

# Nur noch einmal sitzen

Alina Neagu

Roman

Verlag Stelling

Copyright der Originalausgabe © 2026  
by Verlag Stelling, Schloßweg 5  
17166 Dalkendorf

Alle Rechte vorbehalten.

Die Urheberrechte des Werkes liegen bei der Autorin. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlags oder der Autorin reproduziert, verbreitet, gespeichert oder in irgendeiner Form verarbeitet werden – weder elektronisch, mechanisch, durch Fotokopien, Aufzeichnungen noch durch andere Verfahren. Der Verlag behält sich zudem die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Jede unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

ISBN 978-3-69088-015-2  
Buchdesign: Verlag Stelling  
Druck in der EU

[www.verlagstelling.de](http://www.verlagstelling.de)

# Nur noch einmal sitzen

Alina Neagu

Roman

Verlag Stelling

Dieser Roman erzählt von Erinnerung. Von dem, was ein Kind gesehen, gespürt und verstanden hat, und von dem, was eine erwachsene Stimme später einzuordnen versucht. Historische Ereignisse und gesellschaftliche Umstände bilden den Hintergrund, werden jedoch nicht im Sinne eines Sachbuchs rekonstruiert. Manche Figuren, Orte und Abläufe sind verdichtet, verändert oder zusammengeführt.

Dieses Buch enthält Darstellungen von Migration, Entwurzelung, Armut, Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit, familiären Belastungen, psychischer Gewalt, Kindeswohlgefährdung, Missbrauch sowie kindlicher Angst und psychischer Überforderung. Einzelne Szenen berühren außerdem gesellschaftliche Gewalt, Scham und das Gefühl, nirgends ganz dazuzugehören.

An das Mädchen, das sich einst Spucke  
aus den Haaren wusch.  
Und an Doro, die von Anfang an, an mich glaubte.



## Nur noch einmal sitzen

Unsere prall gefüllten Koffer standen im Flur. Ich kann nicht sagen, wie lange es gedauert hatte, unsere Sachen zusammenzupacken, da ich mit der Zeit noch nichts anzufangen wusste. Zumindest nicht wie es die Erwachsenen taten. Ich weiß nur, dass es für mich länger gedauert hat, als auf den Weihnachtsmann zu warten. Alle hatten wir uns auf diesen Moment vorbereitet und endlich war es so weit.

Wir machten uns auf den Weg nach Deutschland. Jetzt waren nämlich wir an der Reihe und würden wegfahren: Meine Schwester, mein Bruder, meine Eltern und ich. Wir fünf. Alle gemeinsam. Für immer. Wir hatten da großes Glück, denn das war nicht bei jedem so. Von Anton, der ebenfalls mit seiner Familie nach Deutschland ausgereist war, hatte ich mitbekommen, dass sein Papa vorausgefahren war. Er selbst durfte erst sehr viel später mit seinem Bruder und seiner Mama nachkommen. „Um Sachen zu erledigen. Er bereitet für uns alles gut vor“, hatte Anton mir erzählt, und er wiederum hatte es von seiner Mama. Und Mamas wussten doch alles.

Als sein Papa fuhr, lag einmal Schnee dazwischen und Anton fuhr mit seiner Mama erst, als es wieder heiß in Kasachstan war.

Wir hatten uns sehr gern und ich war wirklich traurig, dass Anton ohne mich nach Deutschland gereist war. Zum Abschied hatten wir einander versprochen, dass er auf mich warten und wir gemeinsam in einem Haus in Deutschland wohnen würden. Dann würden wir nämlich

jeden Tag miteinander spielen können, denn das konnten wir zusammen richtig gut.

Dabei wussten wir gar nicht, ob es in Deutschland Häuser gab. Ich hatte meine Eltern so oft danach gefragt, aber die lachten immer nur und sagten dann: „Na, für uns wird es schon noch einen Platz geben.“

Ich konnte mich damit nicht abfinden, denn es war doch sehr, sehr wichtig, also fragte ich meine ältere Schwester, die wusste beinahe so viel wie meine Mama. Sie wusste, wie man vom meinem Kindergarten nach Hause kommt, sie wusste, wie man mit Puppen spielt, und sie ging schon lange in die Schule. Meine Schwester wusste vieles. Je mehr Koffer gepackt waren, desto weniger Lust hatte sie, mir die immer gleiche Frage zu beantworten, daher gab sie mir jedes Mal eine neue Antwort: Mal würden wir in einem Zelt schlafen, mal bei dem Chef von Deutschland, mal im Zug und noch vieles mehr. Das es Quatsch ist, habe ich erst sehr viel später verstanden.

Das erste Mal hatte sie mir damit so richtig Angst gemacht. Sie meinte, wenn wir richtig Pech hätten, gäbe es keine Wohnung mehr für uns - und wir müssten im Schweinestall leben. Das fand ich so schlimm, dass ich nicht mehr spielen konnte. Still sitzen ging aber auch nicht. Also legte ich mich ins Bett und hoffte, das Gefühl einfach wegzuschlafen. Das klappte aber auch nicht. Erst viel später an diesem Tag – viel später als ich hier zugeben möchte – begriff ich, dass sie nur einen Scherz gemacht hatte.

Während ich meiner Familie beim Kofferpacken zuschaute, stellte ich mir immer wieder das Leben in Deutschland vor. Je mehr Taschen im Flur standen, desto lebendiger wurden meine Fantasien. Manchmal waren es schöne Gedanken: Wir würden in einem prächtigen Haus wohnen und hätten einen Stall voller Tiere. Wir hätten die schönsten Kleider und müssten nie wieder Hunger leiden,



weil es dort immer genug von allem gab. Papa, Mama und Maxim müssten auch nie mehr arbeiten, denn in Deutschland hatte man einfach alles. Den ganzen Tagen würden wir zusammen spielen und so viele leckere Sachen essen, wie Mama nur kochen konnte. Meine Mama kochte einfach die besten Sachen. Nur in letzter Zeit kochte sie nicht mehr, wir aßen kaum noch etwas, deshalb waren uns unsere Sachen zu groß geworden. Papa musste immer wieder neue Löcher in die Gürtel machen und Mama lachte immer öfter, wenn ich meine Kleider anzog.

Einmal rutschte mir die Hose gleich nach dem Anziehen wieder runter. Da hat sie Tränen gelacht und gemeint, es sei gut, dass ich so viel Platz mit nach Deutschland nähme. Diesen Satz habe ich nicht so richtig verstanden.

Lachen war damals, so wie heute ein Charakterzug, der meine Eltern sehr gut beschreibt. Es half ihnen über die Bitterkeit der Realität hinwegzuschauen.

Ein Arbeitskollege sagte einmal zu mir, dass ich die lustigste traurige Person bin, die er kenne. Mit Mitte zwanzig wollte ich das nicht über mich hören. Zehn Jahre später muss ich mir selbst eingestehen, dass er recht hatte.

An anderen Tagen malte ich mir Deutschland ganz schrecklich aus. Oft dachte ich, wir würden irgendwo draußen leben müssen, weil so viele Menschen schon vor uns nach Deutschland gefahren waren und wir viel zu spät dran waren. Alle, die wir kannten, waren längst dort. Da wären doch schon alle Häuser und Wohnungen besetzt bis wir ankamen! Wenn ich daran dachte, kribbelte es in meinem Bauch, und meine Kopfhaut fühlte sich an, als würden ganz viele Ameisen darauf herumlaufen.

Je näher die Abreise kam, desto mehr hatten meine Eltern um die Ohren. Also behielt ich diese Dinge, so gut es ging, für mich. Ich ging in mein Zimmer, schaute aus dem Fenster raus und tröstete mich noch – bevor Tränen kamen – mit dem Gedanken, dass bei Oma immer ein Platz für uns sei.

Heutzutage kann man sich diese Gedanken kaum noch vorstellen, da man dank unzähliger Suchmaschinen mit wenigen Klicks Zugang zu allen möglichen Ländern bekommt. Heute staune ich über den Mut meiner Eltern, in ein Land zu ziehen, dessen Sprache keiner von uns beherrschte und von dem wir praktisch keine Ahnung hatten. Mein Papa konnte zwar Deutsch sprechen, was mich sehr beeindruckte. Allerdings klang sein Deutsch ganz anders, als das deutsche Deutsch – wie ich in Deutschland ziemlich schnell festgestellt habe.

Und dann war es plötzlich so weit. Der letzte Koffer war gepackt.

Wir zogen uns an, und sobald alle fertig waren, sagte meine Mama: „Na dann setzen wir uns ein letztes Mal.“

Das war das Stichwort für mich, auf das ich schon so lange gewartet hatte, denn das machten wir immer, bevor wir eine längere Reise antraten: Erst einmal hinsetzen.

Zur Ruhe kommen. Noch mal in sich kehren. Aus Erwachsenenensicht absolut sinnvoll. Man hat die Möglichkeit seine innere Liste durchzugehen, um rechtzeitig festzustellen, ob man etwas vergessen hat. Man gibt dem Ungewissen einen Halt. Einer der schönsten russischen Bräuche wie ich heute finde.

Wenn man sich hingesetzt hatte, ging auch nie etwas schief. Nur das eine Mal als wir an den See gefahren sind und unser Auto einen Platten bekam, war etwas schief gegangen. Oder das andere Mal als wir zu unserer *Datscha* fahren und Mama vergessen wurde. Die war vielleicht sauer auf Papa, denn der hat das erst richtig spät mitbekommen. Oder einmal als Papa mit uns Schlittenfahren war und ich aus dem Schlitten gefallen bin. Aber da hatten wir, glaube ich, auch vorher nicht lange gesessen.

Doch all' die anderen Male hatte es geklappt. Und das würde es auch dieses Mal, denn am Tag unserer Abreise nach Deutschland, saßen wir besonders lange. Wir wollten es wohl besonders gut machen. Deutschland sollte von Anfang an den richtigen Eindruck von uns bekommen: Wir sind eine gute und ordentliche Familie, die Regeln sehr gut befolgen kann. Das hatte man mir in der langen Zeit vor unserer Abreise immer wieder gesagt: „Wir wollen alles richtig machen. Wir halten uns an die Regeln.“

Wenn ich für Deutschland übte, wurde mein Bauch ganz kribbelig, und ich wurde so zappelig, dass mir das Regeln-Einhalten manchmal gar nicht mehr gelang.

Als wir alle so im Flur saßen, Papa hatte sich damals sogar den Stuhl aus der Küche geholt, war mein Kopf einfach nur leer, obwohl davor so viel darin los gewesen war. Vermutlich wusste ich nicht, was ich noch zu tun hatte, also war da einfach nichts mehr in mir drin. Es fühlte sich seltsam an unser Zuhause so möbliert zu verlassen, aber so war es in Kasachstan nun mal. Man verließ die Wohnung mit all' den Möbelstücken.

Ich bekam furchtbare Langeweile, da das Sitzen so lange dauerte. Um nicht aufzufallen, starrte ich vor mich und als alle anderen immer noch saßen, begann ich die gestreifte Tapete anzuschauen und fragte mich, wann es endlich losging. Mir fiel auf, dass die Tapete immer wieder die

gleichen Streifen hatte. Ich wollte sie zählen, da ich aber nur bis zwanzig zählen konnte und dann immer wieder durcheinander kam, verlor ich schnell die Lust. Stattdessen schaute ich meine Familie an: Meine Mama hielt die Augen fest geschlossen. Sie wirkte dabei sehr angestrengt. Mamas Liste war vermutlich sehr lang. Papas Blick dagegen sprang von einer Ecke in die nächste, bis er dann vor sich auf den Boden schaute. Mein Bruder, der schon richtig erwachsen war, kreiste mit den Daumen und schien damit sehr beschäftigt zu sein. Dann schaute ich zu meiner Schwester, die nur dasaß und betrübt ins Leere starrte. Sie sah in den Tagen vor der Abreise ziemlich traurig aus.

Ich glaube, ihr fiel die Fahrt am allerschwersten. Da ich nicht wollte, dass sie traurig ist, machte ich Grimassen, um sie zum Lachen zu bringen. An diesem Tag musste ich mich richtig ins Zeug legen. Ich vollführte die wildeste Gesichtsakrobatik, um ihr ein Lächeln zu entlocken.

Irgendwann lächelte sie zaghaft und ich sah, dass sich in ihren Augen Tränen gebildet hatten. Dann schaute ich zu meiner Mama, die sich ebenfalls Tränen mit einem Stofftaschentuch wegwischte. Nur Papa und Maxim weinten nicht.

Die bedrückte Stimmung habe ich als Kind wahrgenommen, doch konnte ich sie lange Zeit nicht verstehen. Ich trug sie mit mir herum. Konservierte sie. Bis zu dem Moment, in dem ich bereit war hinzuschauen, und verstand, dass wir uns damals nicht nur für eine Reise hingesetzt hatten. Wir verabschiedeten uns von unserem bisherigen Leben.

Der Anblick meiner Schwester und meiner Mama machte mich so traurig, dass ich zu weinen begann. Da nahm mich mein Papa auf den Arm, küsste mich und sagte: „Genug gegessen, jetzt lernen wir Deutschland kennen.“





## Grüße aus Deutschland

Bevor wir nach Deutschland einreisten, bekamen wir ab und zu Pakete zugeschickt. Sie hatten ein besonderes Aussehen und wurden nicht so wie üblich vom Postboten, sondern mit einem großen Lastwagen gebracht. Wenn so einer in die Straße bog, wussten alle aus dem Wohnviertel: Jetzt gibt es wieder Grüße aus Deutschland. Ich weiß noch, dass die Familien, die so ein Paket erhielten, sich mächtig wichtig vorkamen. Und Familien, die mehrmals im Jahr solche Pakete bekamen, gehörten beinahe zu den Reichen.

Heute weiß ich, dass das nicht nur Geschenke waren. Es war auch kein Reichtum. Es war eine ausgestreckte Hand, die unser Überleben über die Wintermonate sicherte.

Wir bekamen zwei Mal so ein Paket, doch wirklich reich waren wir nicht. Dafür hatten wir zu viel Platz in unseren Hosen. Das erste, das wir erhielten, stammte von Papas Cousine – die ich überhaupt nicht kannte. Auf dieses Paket hatten sich alle gefreut, denn unser Kühlschrank war schon eine ganze Weile leer. Mama kaufte ein, doch das, was sie mitbrachte, nannte sie kläglich. Wirklich wahr. Das waren ihre Worte. Aus diesen kläglichen Zutaten machte sie meist eine dünne Suppe, die wir dann über Tage mit Wasser streckten. So aßen wir ein paar Tage warm. Manchmal krümelten wir Brot hinein. Dann schmeckte es gut. Doch häufiger schmeckte es genau so, wie man sich Brühe mit Brot vorstellte: traurig.

Das Paket hatte Mama freudestrahlend entgegengenommen: „Oh, doch so schwer“, hatte sie gesagt und obwohl es ihr sichtlich Schwierigkeiten bereitete, den Karton in den 13. Stock zu tragen, hatte sie ein Lächeln auf ihren Lippen. „Komm, wir stellen es auf den Küchentisch und warten mit dem Auspacken bis alle zu Hause sind“, sagte sie und schaute mich mit so viel Freude in den Augen an, wie ich es von ihr nur vom letzten Weihnachten kannte.

Das war das letzte Fest, das wir alle gemeinsam bei Oma gefeiert hatten. Und das war schon eine lange Zeit her.

Das, was ich durch meine Kinderaugen als Freude wahrnahm, war vor allem eins: Erleichterung darüber, dass es jemanden in Deutschland gab, der uns nicht vergessen hatte. Es war die langersehnte Beruhigung, dass unsere Familie gut in Deutschland angekommen war.

Ich hatte zustimmend genickt, auch wenn ich das Paket lieber sofort auspacken wollte. Es folgten lange Stunden des Wartens, die ich hauptsächlich damit verbrachte mir das Innere des Pakets vorzustellen. Anton hatte in einem dieser Pakete ein nagelneues Aufziehhauto gefunden und beim nächsten Mal einen Brummbären, der so kuschelig war, dass ich meine Wangen am liebsten für immer an ihm gerieben hätte. Doch Anton war weg und mit ihm der kuschelweiche Bär.

Ich versuchte die Küche zu meiden solange mein Papa nicht da war, denn in dem Karton war ein kleines Loch und das zog mich magisch an. Von Stunde zu Stunde wurde es größer. Das lag vermutlich daran, dass ich doch nicht so gut im Warten war, wie ich dachte.

Ich steckte vorsichtig meine Nase hinein. Bis auf den typischen Kartongeruch und irgendetwas, das an eine Plastiktüte erinnerte, konnte ich nichts erschnüffeln.



Als mich Mama dabei erwischte, schickte sie mich verärgert aus der Küche, und ich traute mich nicht nochmal hinein.

Den restlichen Tag wusste ich nichts mit mir anzufangen. Draußen regnete es und zu Anton konnte ich nicht mehr rüber gehen, denn dort wohnten jetzt andere Leute. Die hatten nicht einmal Kinder. Ich nahm einen Stuhl aus Nastjas und meinem Zimmer, stellte ihn vor die Tür und beschloss auf Papa zu warten. Dabei nutzte ich all' meine Wunschkraft, um ihn so schnell wie möglich nach Hause kommen zu lassen. Und es funktionierte.

Papas Schlüssel öffnete die Tür und ich erzählte allen laut, was auf dem großen Küchentisch stand.

Dann war es soweit: Papa öffnete den Karton und holte die seltsamsten Dinge heraus: Tüten, Baumwolltücher und solche Windeln, die erwachsene Frauen und Mädchen wie Nastja, trugen. So nannte ich sie zumindest. Diese Erwachsenenwindeln kannte ich aus der Werbung. Das alles bekamen meine Schwester und meine Mama, die sich verhalten über die geschenkten Dinge freuten. Meine Schwester räumte ihre Sachen schnell weg, denn über solche Angelegenheiten sprach man nicht in Anwesenheit von Männern. Das fand ich total lächerlich, denn passierten diese Dinge nicht trotzdem, auch wenn man nicht über sie sprach?

Dann bekamen Papa und Maxim Sachen. Gegenstände mit denen sie sich rasieren konnten. Die packten sie nicht sofort weg. Über Männersachen durfte man in Anwesenheit von Frauen sprechen. Während die anderen ihre Geschenke betrachteten, wurde mir furchtbar kribbelig.

War nicht so langsam ich an der Reihe? Obwohl ich aufgeregt war, ob ich denn einen kuscheligen Brummbären aus Deutschland bekommen würde, versuchte ich so still wie möglich zu sein. Je stiller ich wäre, desto braver war ich, und umso größer müsste doch der Bär sein, oder